

RELIGION & GESELLSCHAFT

IN OST UND WEST

Zwischenbilanzen Usbekistan, Polen, Ukraine

Perestrojka à la Usbekistan?



10

Justizreform in Polen



12

Die Ukraine und die
vaticanische Ostpolitik



16

INHALT

3 IM FOKUS

Stefan Kube

**Rückblick auf Havanna
und Perspektiven des Dialogs****4 RUNDSCHAU****USBEKISTAN**

Ataman Burnash

10 Perestrojka à la Usbekistan?**POLEN**

Justyna Zajac

12 Justizreform in Polen**LITAUEN**

Jürgen Buch

14 Das multireligiöse Erbe von Kėdainiai**UKRAINE**

Gerhard Simon

16 Die Ukraine und die vatikanische Ostpolitik

Tatjana Hofmann

18 Dem Kulturleben der Krim auf der Spur**RUMÄNIEN**

Jürgen Henkel

20 Wen(n) zu viel Ökumene stört**KAUKASUS**Ansgar Jödicke, Andrea Friedli,
Ketevan Khutsishvili**22 Das Lomisoba-Fest: Volksreligiosität
und Kirche in Georgien**

Irene Suchy

**26 Spiritualität und Patriotismus –
der Klang des Glaubens****RUSSLAND**

Roman Lunkin

**28 Orthodoxe Charismatiker:
Mit Mozart gegen Stalin****BUCHBESPRECHUNGEN**

Alexander Agadjanian (ed.)

30 Armenian Christianity Today

Ilja Karenovics

**Weisheitsfreunde. Der Kreis
der „Ljubomudry“ 1820–1830**

Myroslava Rap

**31 The Public Role of the Church
in Contemporary Ukrainian Society****Liebe Leserin
Lieber Leser**

Vor gut einem Jahr fand die historische Begegnung zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kirill auf Kuba statt. Es ist also an der Zeit, eine erste Zwischenbilanz zu ziehen, wie sich seitdem der Dialog zwischen der katholischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche entwickelt hat. Dies war auch der Beweggrund für ein Treffen zwischen dem Leiter des Kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Metropolitan Ilarion (Alfejev), und Kardinal Kurt Koch, verantwortlich für die Ökumene im Vatikan, am ersten Jahrestag der historischen Begegnung in Fribourg (s. in diesem Heft, S. 3). Der Kardinal sprach dabei von einem „Hoffnungszeichen“, das die zwischenkirchlichen Beziehungen intensiviert habe. Metropolitan Ilarion würdigte die Gemeinsame Erklärung der beiden Kirchenoberhäupter als Charta und Richtschnur für den weiteren ökumenischen Dialog. Kritisch kommentiert dagegen der Historiker Gerhard Simon die Gemeinsame Erklärung: Deren Abschnitte zur Ukraine spiegelten weitgehend die Moskauer Lesart der politischen und kirchenpolitischen Verhältnisse in der Ukraine wider und vermieden es, klar Stellung zu beziehen, wer Opfer und wer Aggressor im Krieg im Donbass sei (s. in diesem Heft, S. 16–17).

Um Zwischenbilanzen ganz anderer Art geht es auch in weiteren Beiträgen der vorliegenden Ausgabe: Nach dem Tod des usbekischen Langzeitherrschers Islam Karimov, der das Land seit der Unabhängigkeit ein Vierteljahrhundert mit eiserner Hand regiert hatte, stellt sich die Frage, in welche Richtung sich Usbekistan zukünftig entwickelt. Die ersten Maßnahmen des neuen Präsidenten Shavkat Mirsijojev sind widersprüchlich, worauf Ataman Burnash hinweist: Auf der einen Seite hat er langjährige politische Gefangene frei gelassen und Bereitschaft zu Reformen signalisiert, auf der anderen Seite stehen grundlegende strukturelle Veränderungen immer noch aus. So übt der Nationale Sicherheitsdienst weiterhin fast unbegrenzte Macht und Kontrolle über alle Aspekte des politischen und ökonomischen Lebens aus. – Eine grundlegende strukturelle Veränderung strebt dagegen die Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit (PiS) mit ihrer Justizreform in Polen an. Ihr erstes Regierungsjahr war vor allem vom Konflikt um das Verfassungsgericht geprägt, das die PiS unter ihre Kontrolle zu bringen versucht. Mit der Justizreform drohen so eine Politisierung der Justiz und eine Aushebelung der Gewaltenteilung, wie Justyna Zajac berichtet.

Last but not least haben wir auch unsere eigene Zwischenbilanz in Form unseres Jahresberichts 2016 erstellt. Dieser ist online unter www.g2w.eu abrufbar oder kann bei uns im Institut bestellt werden.

Die Zeitschrift RGOW wird vom Institut G2W, Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft herausgegeben, das vom gleichnamigen Verein getragen wird.

© Nachdruck von Texten und Übernahme von Bildern nur mit Genehmigung der Redaktion.

Stefan Kube, Chefredakteur

Irene Suchy

Spiritualität und Patriotismus – der Klang des Glaubens

Musik ist ein tragendes Element der nationalen Identität der Armenier und Armenierinnen. Geistliche der Armenischen Apostolischen Kirche spielten eine wichtige Rolle bei der Formierung einer „Nationalmusik“.

Manche von ihnen sind Überlebende des Genozids und bieten zusätzliches Identifikationspotenzial, indem sie das prägendste Ereignis der armenischen Geschichte miterlebt haben. – N. Z.

Als im Sommer 2015 die Menschen in Jerewan auf die Straße gingen, um gegen eine Strompreis-Erhöpfung zu kämpfen, las man auf den handgemalten Plakaten mit aufgemalten Pilzen: „Wenn ihr uns gießt, wachsen wir!“ Vor den Barrikaden aus Abfallblechern sangen die Demonstrierenden ein Lied vom Verlust der Heimat, die einst weit über die Grenzen der heutigen Republik Armenien hinaus das einstige Großarmenien zwischen Byzanz und Persien umfasste. Sie sangen, wo es doch um die Rücknahme der Strompreiserhöhung ging, vom verlorenen Land, von der einstigen Größe und Bedeutung Armeniens, von der Unwiederbringlichkeit der Vergangenheit.

Präsente Vergangenheit

Die Armenier waren selten die Herren in ihrem Land, im 20. Jahrhundert gerade einmal drei Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und dann erst seit 1991 wieder. Sehnsuchtsort der Menschen in Armenien ist der Ararat, jenseits der Grenze, quasi unerreichbar, schon in der Türkei gelegen. Wenn die Sonne aufgeht, erstrahlt der Schneebedeckte Berg jenseits der Grenze. All jene, die in Armenien bleiben – das Land verliert alljährlich 80 000 Einwohner – schauen auf den Berg, der, wie sie immer betonen, bloß von der armenischen Seite so schön ist. Der Blick auf den Ararat ist ein Schauen in die Unerreichbarkeit. Der Blick in die Ferne ist auch einer der Ausichtslosigkeit, es ist ein Blick aus der Enge des klein gewordenen Landes in die Größe und Internationalität der Vergangenheit. In den Augen der Armenier und Armenierinnen ist die Hoffnungslosigkeit eingeschrieben: die Arbeitslosigkeit ist hoch, fast 20 Prozent bei den Jungen, fast 40 Prozent in der älteren Bevölkerung.

Ein Gast ist willkommen, wenn er in die mythische Geschichte eintaucht, wenn er um sie weiß und von ihr erzählen kann, wie es Franz Werfel in seinem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ tat. Wir Gäste aus Österreich werden ungeladen eingelassen und bedient. Wir sind keine Fremden, da wir aus dem Lande Franz Werfels kommen, jener Werfel, der dem verletzten Volk eine Stimme gegeben hat. In „Die 40 Tage des Musa Dagh“ hat Werfel jenes tiefe und bis heute ungesühnte Leid des armenischen Volkes in die Literatur eingeschrieben, lange bevor es ein Thema politischer und historischer Beschäftigung war – den Genozid am armenischen Volk. 1933 veröffentlicht, hat Werfel in Lesungen die Geschichte schon vorher bekannt gemacht, und der damalige armenisch-apostolische Patriarch von Jerusalem Tourian hat ihm 1929 zum Dank ein wunderbar verziertes Kreuz mit einer Reliquie vom Kreuz Christi geschenkt. Anlässlich des 100-Jahr-Gedenken zum Genozid (s. RGOW 6–7/2015, S. 8–11), in dem viele Länder der Welt parlamentarische Erklärungen zur Anerkennung des Genozids abgaben, lag im Wiener Stephansdom auch das Manuskript von Werfels Werk anbetungswürdig auf dem Altar. Am Vorabend der Gedenkfeiern wurden in Jerewan in einer feierlichen Zeremonie die 1,5 Millionen Opfer des Genozids heiliggesprochen. Es war die erste Heiligprechung in der Armenischen Apostolischen Kirche



Ein tausendjähriger Wandvorhang aus Indien, den Pilger der armenischen Diaspora nach Jerusalem gebracht haben. Foto: Irene Suchy

seit dem 18. Jahrhundert, eine besondere, vorbildlose Antwort auf ein Vorbild-loses Verbrechen, der Beginn einer neuen Zeit. Der Völkermord war Wegweisend, Vorbildhaft für die NS-Herrschaft, kein Wunder, dass Werfels Buch schon 1934 von den Nazis verboten wurde. Und es war – so visionär wie poetisch – Rettungsanker für die damals verfolgte jüdische Bevölkerung.

Worfels Roman und die Musik

Der erwähnte Patriarch Tourian war sowohl Dichter als auch Kleriker und engagierte sich in Bildungsreformen und Schulgründungen – insbesondere nach 1915, als er unter den Überlebenden des Völkermords Lehrer anwarb und Schulen begründete. 20 000 Menschen lebten damals im armenischen Viertel, seither sind es kontinuierlich weniger geworden. 2017 feierten am 18. Januar in Bethlehem nur mehr ein paar Hundert Armenier und Armenierinnen Weihnachten in Israel: sie sangen die mit Neumen notierten Hymnen, notiert in jenen alten Prachtbänden, die in der Bibliothek des armenischen Viertels von einem Mönch gehütet, katalogisiert und digitalisiert werden. Ein 1 000 Jahre alter Vorhang aus Indien vor einer der Wände ist ein Geschenk der pilgernden Diaspora, die sich mit ihren Gaben in die armenische Gemeinde in Jerusalem einschreibt.

Weil sich die Geschichte der Armenier und Armenierinnen nicht ohne Musik erzählen lässt, handelt auch Werfels Roman oft von Musik: Bevor jene tausend armenischen Familien auf die Höhe des Musa Dagh an ihren Rettungsort gelangen, begraben sie die Musik. Sie senken die Glocken der Kirche ab und beerdigen sie. Es ist eine stumme Prozession mit einem „gespenstischen Vortänzer“, ein Gleichnis für den Auszug der Kinder Israels in die Wüste. Werfel komponiert die Melodien in seinem Armenier-Roman, er referiert nicht, er schafft: Da ist die Melodie des Gebetrufers, so klagend-lockend, und so verwurzelt im christlichen Glauben, dass sie „jeden Moslem erzittern lässt“. Da sind die Gesänge der Klageweiber, von

Werfel erfunden als „älteste Lieder der Menschheit“, als „langes gleichlautendes Stöhnen“, als „Kette heulender Koloraturen“, als „ödes Nickendes derselben zwei Töne, endlos schrill und doch gesetzmäßig“. Der Gesang der Klageweiber und der anderen Unterlegenen ist Werfel eine Waffe zur Selbstverteidigung gegenüber den Anderen. Dem Wort bleibt nur mehr das Zwischenspiel in den Gesängen.

Musik als Element nationaler Identität

Die Musik Armeniens prägt die Nation: sie vereint Gläubigkeit mit Patriotismus, Komposition mit Rekonstruktion. Sayat Nova (1712–1795) und Komitas Vardapet (1869–1935) begründeten in ihren Funktionen als Kirchenmänner und Musikethnologen eine armenische Musiktradition, die für die wenigen Menschen in der kleinen Republik und die vielen in der Diaspora bis heute den Beginn des musikalischen Denkens bedeutet. Mit Komitas, dem Genozid-Überlebenden, gewinnt die Musik den Wert des Überlebensmittels, mit dem Komponisten Aram Chatschaturjan (1903–1978) die Zuschreibung des nationalen Aushängeschildes. Für sein Ballett *Gayane*, das er während des Zweiten Weltkriegs schrieb, wählte Chatschaturjan eine Kolchoserbeiterin als Hauptperson, die ihre patriotischen über ihre persönlichen Gefühle stellt. Ihr Name ist dem jener armenischen Nonne entliehen, die als Märtyrerin im 7. Jahrhundert starb. Das nationale Erbe Armeniens lässt sich ohne das Leid nicht singen.

Es ist die Sehnsucht, die die Menschen in Armenien nährt. Die Sehnsucht wiegt sie in Gewissheit, dass es die schönere Seite des Ararat ist, die ihnen zugewandt ist. Die Sehnsucht überschreitet in ihrer Liebe zum Vermissten die verschlossenen Grenzen des Landes. Sie greift weit, weiter als das kleine Land reicht, in die Vielstimmigkeit und Internationalität, die in der Musik anklingt. Sie ist dem Glauben verwandt und führt geradewegs zur Musik.

Glaube und Reinheit und das einigende Schicksal des Völkermords – das sind die Parameter der religiösen und nationalen Verehrung des Komitas. Komitas steht für Armenien, sagt Tiran Petrosyan, Archimandrit und Patriarchaldelegat der Armenischen Apostolischen Kirche für Mitteleuropa und Skandinavien: Wer über die armenische Musik spreche, ja, wer über Armenien spreche, meine Komitas. Komitas, 1869 im Osmanischen Reich geboren und 1935 in Paris gestorben, eiferte den europäischen Vorbildern der Nationalmusiken nach und kreierte eine nationale Musik, ähnlich Béla Bartók, indem er die Melodien des Volkes und der Liturgie sammelte. Mit seinem Leidensweg als Opfer des Völkermords identifizieren sich die Menschen in Armenien. Und auch wenn Komitas, der tief verwirrt als Überlebender des Völkermords in Frankreich starb, von Claude Debussy hochgeschätzt wurde, ist er in Europa kaum bekannt.

Der selige Komitas, der seinen Namen dem eines Mönchs aus dem 7. Jahrhundert nachempfand und auf die mittelalterliche Notenschrift der Neumen zurückgriff, schuf die Melodien einer „göttlichen Liturgie“. Die armenische Musikwissenschaft vermutet auch in den türkischen Melodien, die Komitas' Zeitgenosse Bartók sammelte, armenisches Liedgut und beansprucht es für ihren nationalen Schatz. Komitas ist der Nationalkomponist, auf den sich alle armenischen Komponisten von Chatschaturjan – der seine letzte Ruhestätte im Komitas-Pantheon fand – bis zu unseren Zeitgenossen wie Tigran Mansurian berufen. „Überall ist der Tod gleich, jeder Mensch stirbt einmal, aber glücklich ist, wer geweiht ist der Unabhängigkeit seines Volkes“, heißt es in der Hymne der armenischen Nation. Komitas, der Studien im georgischen Tbilisi und in Berlin absolvierte, war international gut vernetzt. Seine Lieder und Gedichte besingen die Schönheiten seines Landes. Posthum wurde er auch zu einer in der Kirche verehrten Gestalt, zu Lebzeiten kam er in Konflikt mit den kirchlichen Autoritäten. Das staatliche Konservatorium gab sich seinen Namen. Komitas steht für die Sehnsucht nach großer Vergangenheit, nach Glaube und



Bronzestatue von Komitas Vardapet in einem Park in Jerewan.

Reinheit, er ist eine legendäre Gestalt, die das Verschollene und Verschwundene gefunden, bewahrt und zur Tradition erhoben hat – und die Sehnsucht kann wachsen auch an all dem, das im Genozid 1915 aus Komitas' Melodienschatz vernichtet wurde, die Sehnsucht ist genährt vom Abwesenden.

Anerkennung und einen besonderen Platz in der Kirchengeschichte erhielt auch der Hymnen-Dichter Grigor Naregatsi, der im 10. Jahrhundert lebte; er wurde von Papst Franziskus zum Doktor der Universalkirchen ernannt. Naregatsis Hymnen werden heute in der Liturgie gesungen, er starb 1003 nach jener strahlenden 100-jährigen Periode des Reiches der Bagratiden. Einer der größten Boulevards in Jerewan ist nach dem Musiker, Dichter und Mozart-Zeitgenossen Sayat Nova benannt. Sayat Nova, geboren 1712 in Tbilisi und gestorben 1795 im nordarmenischen Dorf Haghat, hat mehrere tausend Lieder geschrieben oder überliefert, lediglich etwa 200 sind erhalten. Die Lieder sind in armenischer, georgischer und aserbeidschanischer Sprache, Sayat Nova sprach auch Arabisch und Persisch. 1968 war es der in Armenien hochverehrte Filmemacher Sergei Paradschanow, dessen Haus in Jerewan heute eine Wunderkammer eines Museums ist, der mit „Die Farbe des Granatapfels“ eine filmische Biographie über Sayat Nova drehte.

Paradschanow, vielfach wegen seiner Homosexualität verfolgt und zu Haftsprachen verurteilt, wird heute als Ikone des armenischen Filmes verehrt. Die Kunst überholt manchmal die Politik: Der in die Vergangenheit gerichtete Blick verstellt die Aussicht auf die brennenden Probleme der Gegenwart: die strenge Haltung der Armenischen Apostolischen Kirche gegenüber Frauen und Abtreibung, oder die Tatsache des Femizids, der geschlechtsbezogenen Abtreibung von Mädchen, wofür Armenien bereits vom Europarat gerügt wurde. Es sind – einmal mehr – Künstlerinnen und Künstler, die das Recht auf Wahr-Nehmung solcher Probleme umsetzen. Sie vereinigen sich über die Grenzen der verfeindeten Länder Armenien, Türkei und Aserbaidschan hinweg. Die Lieder vom alten Leid werden zaghaft neu gesungen: Armenien, die Menschen, die sich diesem Volke zugehörig fühlen, können Wegweisende sein. „Menschheitslehrer“ wurde Franz Werfel für seine Literatur vom befreundeten Dirigenten Bruno Walter genannt – ob das Wort zu pompös ist?

Irene Suchy, Dr. phil., M.A., Musikredakteurin bei Radio Ö1, Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten, Ausstellungsmacherin, Moderatorin, Dramaturgin, Librettistin und Literatin. Sie hat in mehreren Reisen Armenien und das armenische Jerusalem besucht; www.irenesuchy.org.

Einladung zur G2W-Jahrestagung 2017

Donnerstag, 23. Mai 2017
Hauptgebäude der Universität Zürich, Hörsaal KOL-G-209
Rämistrasse 71, 8006 Zürich

16:00 Uhr Öffentliche Mitgliederversammlung

17:30 Uhr Apéro

18:15 Uhr Abendveranstaltung:

Alles Propaganda? Russland in den Medien – Medien in Russland?

Podiumsdiskussion mit
Martin Krohs, Herausgeber des Informationskanals dekoder.org,
Andreas Rüesch, Auslandsredaktor NZZ und für die Dossiers USA
und Russland zuständig, und
Nada Boškovska, Professorin für Osteuropäische Geschichte
an der Universität Zürich

Detailliertes Programm auf www.g2w.eu

Veranstaltung in Kooperation mit der Abteilung für Osteuropäische Geschichte
der Universität Zürich

IMPRESSUM

Herausgeber **Institut G2W. Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West**

Birmensdorferstrasse 52, Postfach 9329, CH-8036 Zürich
Tel.: 0041 (0)44 342 18 19, Fax 0041 (0)44 240 06 10
g2w.sui@bluewin.ch | www.g2w.eu

Redaktion Stefan Kube, dipl. theol. (Chefredakteur),
Dr. phil. Regula Zwahlen Guth, Natalija Zenger, lic. phil.
redaktion.g2w@bluewin.ch

Projektverantwortliche Regula Spalinger, lic. phil.

Die Meinung der namentlich zeichnenden Verfasser braucht nicht mit der Meinung der Redaktion übereinzustimmen.

Erscheinungsweise monatlich ISSN 2235-2465

Bezugspreis Jahresabonnement CHF 85.–/€ 69.–;

Abonnement für Studierende CHF 43.–/€ 35.–; Einzelheft CHF 10.–/€ 8.–

Bezugsbedingungen Bestellungen sind an das Institut G2W zu richten.

Das Abo gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich, wenn es nicht bis zum 15. November schriftlich beim Institut G2W gekündigt wird.

Konten Postcheck-Konto Zürich 80-15178-0,

IBAN CH22 0900 0000 8001 51780, BIC POFICHBEXXX

Postbank Karlsruhe, IBAN DE58 6601 0075 0070 3467 57, BIC PBNKDEFF

Produktion Thomas Stark, Neuberg (A)

Druck Druckerei Konstanz GmbH

Verein G2W – Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West

Präsident Prof. Dr. Georg Rich, Aarau Aktuarin Eva Gysel, Wilchingen

Redaktionsverantwortliche Dr. phil. Rahel Černá-Willi

Jahresbeiträge, Mitgliedschaften: Kollektiv-A CHF 400.–, einschließlich 3 Abo,

Kollektiv-B CHF 200.–, einschließlich 1 Abo; Einzelmitglieder (ohne Abo)

CHF 50.– In den meisten Kantonen können freie Zuwendungen an G2W bis

zu 70 % in Abzug gebracht werden (bei zweckgebundenen Spenden für die

Projektarbeit zu 100 %)

G2W – Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West – Deutsche Sektion e. V.

Präsident Stefan Kube (ad interim)

Geschäftsführer Heiner Hesse, Max-Josef-Metzger-Strasse 1,

DE – 39104 Magdeburg

Jahresbeiträge Korporativmitglieder € 130.–, einschließlich 2 Abo

Einzelmitglieder € 70.–, einschließlich 1 Abo

Konto Postbank Hamburg, IBAN DE96 2001 0020 0003 3282 09, BIC PBNKDEFF

G2W – Deutsche Sektion e. V. ist laut Bescheid des Finanzamtes Magdeburg

vom 10.9.2013 von der Körperschaftsteuer befreit, weil

sie ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dient.